

DRITTES BUCH

WOLKEN

1909—1913

Stört mir den Schlaf nicht. Ich will noch träumen
Von meiner banger Jugend am Meer.
Aus des Wellenlärms Wüten und Schäumen
Recken sich gischtige Gabeln und Besen,
Langen die Hände gespenstischer Wesen
Drohend zu meinem Strandsitz her.

Wahnvoll stürz' ich den Wogen entgegen.
Tragt mich in fremde Welten hinaus!
Auf euern Rücken will ich mich legen.
Wenn mich die stürmischen Wolken umpfeifen,
Will ich nach ihren Blitzen greifen,
Leuchtende Waffen formen daraus.

Bleich in den Nebeln erscheinen Gestalten,
Frauen und Freunde. Ich will sie am Saum
Spöttisch mich streifender Kleider halten,
Will sie um kurzes Verweilen bitten,
Alle, um die mein Leben gelitten
Stört mir den Schlummer nicht. Gönn mir den Traum.

Regen — Hagel — Schnee

An allen Früchten unbedenklich lecken;
Vor Gott und Teufel nie die Waffen strecken;
Künftiges mißachten, Früheres nicht bereuen;
Den Augenblick nicht deuten und nicht scheuen;
Dem Leben zuschaun; andrer Glück nicht neiden;
Stets Spielkind sein, neugierig noch im Leiden;
Am eigenen Schicksal unbeteiligt sein, —
Das heißt genießen und geheiligt sein.

Mir ward zu tragen viel
An Leid und tiefem Gram.
Das Schicksal kam und nahm
Und ist noch nicht am Ziel.
Was ich aus Liebe gab,
Wird mir als Schuld geziehn.
Das ich dess' schuldig bin,
Das büß ich reulos ab.

Spiel nur, lustiger Musikante, —
Spielst du auch verkehrt.
Wer sein bißchen Glück nicht bannte,
War sein Glück nicht wert.

Streiche nur den Fiedelbogen
Über deinen Baß.
Wem sein bißchen Glück verflogen,
Merkt, daß er's besaß.

Fiedle, daß die Saiten springen
Samt dem Instrument.
Glück läßt sich nicht wiederbringen,
Wenns von dannen rennt.

Was ist der Mensch? Ein Magen, zwei Arme,
Ein kleines Hirn und ein großer Mund,
Und eine Seele — daß Gott erbarme! —

Was muß der Mensch? Muß schlafen und denken,
Muß essen und feilschen und Karren lenken,
Muß wuchern mit seinem halben Pfund.
Muß beten und lieben und fluchen und hassen,
Muß hoffen und muß sein Glück verpassen
Und leiden wie ein geschundner Hund.

Dies ist der Erde Nacht,
Und Regen fällt hernieder.
Ich habe meine Lieder
Und Taten nicht vollbracht.

Die Welt ist voll Verdruß.
Kein Stern scheint meinem Wege.
Wenn ich mich niederlege,
Erwartet mich kein Kuß.

Rings schlafen weit im Kreis
Die Menschen frei von Qualen.
Die ersten Sonnenstrahlen
Erwecken Not und Schweiß.

Vielleicht zeigt mir ein Traum
Mein Glück und das der Erde.
Ob er je Wahrheit werde, —
Ich wag's zu hoffen kaum.

Mein Herr und Schöpfer, groß und klug!
Weh, du begingst ein schwer Versehn!
Bist du allmächtig nicht genug,
Das Rad der Zeit zurückzudrehn ?

Ein Mißverständnis dein Geheiß,
Ein Götterwahn verhängnisvoll,
Daß ich in diesem Daseinskreis
Mit aller Welt spazieren soll.

In deinem Festspiel Säkulum,
Wo nichts die Szenenfolge stört,
Läuft eine Spottfigur herum,
Die in ein andres Stück gehört.

Wo ist der Bühne Ausgangstür ?
Das Leben stößt mich her und hin.
Was kann ich armer Mensch dafür,
Daß ich ein Irrtum Gottes bin ?

Da sitz ich nun, der Anblick eines Wracks,
Nach kurzer Sturmfahrt auf ein Riff gelaufen.
Weit klaffend mitten durch den Bug der Knacks,
Durch den die Planken sich voll Wasser saufen.

Es heult das Meer. Mit Teufelsstimme schreit
Der Sturm und rüttelt wütend im Getakel.
Das Schiff, von matten Seufzern unbefreit,
Wankt müde in dem höllischen Spektakel.

Wie wird der Sonnentag das Fahrzeug sehn?
Ins Herz getroffen, rettungslos zertrümmert?
Soll's sinken oder neu zum Glanz erstehn?
Schweig, Hoffnung! Ich sitz fest und bin bekümmert.

Wenn Gott mich so verstünde,
Wie ich sein Werk versteh,
Er gäb in meine Hände
Den Segen für das Weh.

Ich seh auf Feld und Weide
Das Glück der Welt gedeihn.
Für mich wächst kein Getreide,
Am Rebenstock kein Wein.

Ich möcht die Menschen lehren,
Wie man das Leben lebt;
Kann selbst mich nicht erwehren
Des Leids, das an mir klebt.

Ich bete zu den Frauen:
Seid schön, seid stark, seid frei!
An meiner Liebe schauen
Die Herrlichsten vorbei.

Wär mir der Blick verschlossen
Und kennt' die Schönheit nicht,
Ich stände hell umflossen
Von Sonne und von Licht.

Gott ist gerecht und weise.
Stimmt an: Hallelujah!
Zu Gottes Ehr' und Preise
Bin ich, der Dichter, da.

Kracht der Topf in Scherben,
Fliegt er auf den Dung.
Menschlein, du mußt sterben,
Bist du noch so jung.
Blumen müssen welken,
Und die Kuh verreckt,
Die wir heut noch melken,
Daß der Eimer leckt.
Steine selbst zerfallen,
Länderspür verwischt.
Ton und Klang verhallen,
Und das Licht erlischt.
Welten gehn in Stücke
Ohne Rest und Spur.
Ewig lebt die Tücke,
Lebt das Unheil nur.

(Stammbuchvers für C. G. v. Maaßen)

Geht der Mensch im dunkeln Drang
Einen dunkeln Weg entlang,
Sieht er trüb und dunkel nur
Gottes liebliche Natur.
Hieraus merkt wohl jedes Kind,
Wie bewährt Laternen sind.

Weiter, weiter, — unermüdlich!
Westlich, östlich; nördlich, südlich.
Suche, Seele, suche!
Suche nur, kannst doch nichts finden!
Sonnen strahlen, Sonnen schwinden.
Fluche, Seele, fluche!

Nördlich, südlich; westlich, östlich.
Such das Glück. Das Glück ist köstlich.
Suche, Seele, suche!
Suche, daß die Sterne stieben!
Wird dich doch die Welt nicht lieben.
Fluche, Seele, fluche!

Südlich, nördlich; östlich, westlich,
Himmel, Erde, schmuck und festlich.
Suche, Seele, suche!
Schönheit, Freuden, Räusche, Frieden
Sind dir, Seele, nicht beschieden.
Fluche, Seele, fluche!

Mit dem Fahrschein bahnbehördlich
Westlich, östlich; südlich, nördlich.
Suche, Seele, suche!
Siehst dein Glück vorübertreiben
Hinter Schnellzugsfensterscheiben.
Fluche, Seele, fluche!

Traurig ist's und jämmerlicht,
Wenn der Mensch im Dämmerlicht
Früh den Weg nach Hause sucht
Und dabei die Welt verflucht.

Aus dem grauen Pflasterstein
Grinst Verzweiflung, Laster, Pein,
Und vom schwanken Lampenpfahl
Flackert Aberwitz und Qual.

In des Menschen bangem Leid
Stöbert die Vergangenheit, —
Und er steigt voll Scham und Schmach
Einer späten Hure nach.

Dieses Warten, dieses ewige Warten
Hab ich gründlich satt.
In den täglich neu gemischten Karten
Nie ein gutes Blatt.
Jedes Aß, das ich verwegen zücke,
Wird mir übertrumpft.
Bald bin gegen des Geschickes Tücke
Ganz ich abgestumpft.
Ausgemergelt Beutel, Hirn und Glieder, —
Ach, wie leer ich bin!
Niemand setz' ich einen Pfennig wieder
Auf Herzkönigin.

Ach, ihr Seelendreher,
Ach, ihr Geisterseher,
Kluge Psychologen!
Euch kommt angefliegen,
Was wir nie ergründen:
Unsre dunkeln Sünden,
Unser Weh und Ringen,
Unser Träumen, Singen,
Unser Kämpfen, Gären
Wißt ihr zu erklären.
Ihr kennt wohl Bescheid
Tief in unserm Leid.
Ängsten uns die Hexen,
Sprecht ihr von Komplexen.
Starren aus den Ecken
Fratzen, die uns schrecken,
Quält uns Gott und Satan,
Gleich rückt euer Rat an,
Und prophetisch-pythisch,
Psychoanalytisch
Sucht ihr krumm und grade
Unsre Seelenpfade.

Eure Worte alle
Sind die Mausefalle,
Uns mit Speck und Brocken
Aus uns selbst zu locken.
Eure Lehrgesten
Sollen die Gebresten
Unsrer Seelen meistern. —
Dringt mit euern Geistern,
Seid ihr noch so weise,
Nicht in unsre Kreise!
Haltet euch bescheiden
Hinter unsern Leiden!
Schleicht nicht wie die Diebe
Uns in Haß und Liebe!
Sonst kann sichs begeben,
Daß wir uns beleben,
Daß sich unsre Hemmung,
Sperrung und Beklemmung
Plötzlich eurer wehrt
Und euch fliegen lehrt,
Werte Psychologen,
In graziösem Bogen.

Mein Heimweg ist nicht lang.
Er läßt mir grade Zeit
Zu einem Lobgesang
Auf meine Tüchtigkeit.
Ich saß beim Alkohol
Und schwätzte angenehm
Von Kunst und Menschenwohl:
Ich weiß nicht mehr zu wem.
Jetzt aber geh ich heim
Und lobe meinen Fleiß,
Der stets mit einem Reim
Sich zu bestätigen weiß.

Frauen die Pakete tragen,
Kaffee, Zigaretten zahlen,
Mit galanten Träumen prahlen,
Freche kleine Dinge sagen,
Daß es in den Augen glimmt, —
Dann alleine heimgehn müssen:
Dazu hat mich Gott bestimmt.
Und die Lippen möchten küssen.

Freund sein allen schönen Frauen,
Jeder Sünde der Vertraute,
Stets das Spitzenhemdchen schauen,
Wo der Nachbar Nacktheit schaute,
Spröden Herzen das Gelüst
Auf die weiche Lippe locken,
Ahnend, wie sie andre küßt — — —
Und mein Mund wird welk und trocken.

Die Asphaltfläche schimmert feucht.
Wenn Pferdehufe sie beklopfen,
Und wenn ein Auto drüber keucht,
Dann spritzen rings die Regentropfen.

Der Kragen, hochgeklappt, vermummt
Dicht unterm Schirm die Menschenlarven,
Die Telegraphenleitung summt
Im nassen Wind wie Aeolfsharfen

Mich schrecken Sturm und Regen nicht.
Hinaus, wo sich die Bäume biegen!
In meinem Herzen ist es licht.
Die Liebe lehrt den Herbst besiegen.

Ich knöpf' den Mantel auf, ich Narr,
Und lauf' ins Freie, plan- und ziellos.
Die Folge ist ein Halskatarrh.
(Die Wirklichkeit ist poesielos.)

Wollte nicht der Frühling kommen ?
War nicht schon die weiße Decke
Von dem Rasenplatz genommen
Gegenüber an der Ecke ?
Nebenan die schwarze Linde
Ließ sogar schon (sollt' ich denken)
Von besonntem Märzenwinde
Kleine, grüne Knospen schwenken.
In die Herzen kam ein Hoffen,
In die Augen kam ein Flüstern, —
Und man ließ den Mantel offen,
Und man blähte weit die Nüstern
Ja, es waren schöne Tage.
Doch sie haben uns betrogen.
Frost und Sturm und Schnupfenplage
Sind schon wieder eingezogen.
Zugeknöpft bis an den Kiefer
Flicht der Mensch die Gottesfluren,
Wo ein gelblich weißer, tiefer
Schnee versteckt die Frühlingsspuren.
Sturmwind pfeift um nackte Zweige,
Und der Rasenplatz ist schlammig.
In mein Los ergeben neige
Ich das Auge. Gottverdammich!

Immer noch die dürftigen Nöte!
Wär mir doch das Geld vergönnt,
Daß ich eine neue Flöte
Meinen Liedern kaufen könnt!
Eine Flöte, drauf ich bliese
Kummerfreie Melodein.
Die mich heut begleitet, diese
Knarre sargt' ich sorglich ein.
Schön von Holz, doch nicht von Pappe
Sei mein Instrument gebaut,
Und aus edler Silberklappe
Ströme meines Atems Laut.
Sammelt für den Dichter, sammelt,
Daß aus Gelde Freude sprießt!
Haltet nicht das Tor verrammelt,
Das des Dichters Lied verschließt!
Hätt' ich erst die neue Flöte,
Denkmal eures Opfersinns,
Der Gesang, den ich euch böte,
Wäre mehr als Dank und Zins.
Und ihr alle ohne Zweifel
Sängt nach meinem Notenblatt,
Von der Weichsel bis zur Eiffel,
Von der Alp zum Kattegatt.

IM BRUCH

Fest zugeschnürt der Hosengurt.
Der Darm ist leer, der Magen knurrt.
Auf morschem Rock glänzt Fleck bei Fleck.
Darunter starrt das Hemd von Dreck.
Aus Pfützen schlürft das Sohlenloch.
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?

Kein Geld, kein Schnaps, kein Fraß, kein Weib.
In mürben Knochen kracht der Leib.
Die Nacht ist kalt. Es kratzt das Stroh.
Die Laus marschiert. Es hupft der Floh.
Die Welt ist groß, der Himmel hoch.
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?

Noch einen einzigen Taler nur:
Für einen Schnaps! Für eine Hur!
Für eine Hur, für eine Braut!
Das Leben ist versaut! versaut!
Nur einen Taler! Helft mir doch!
Wer pumpt mir noch? Wer pumpt mir noch?
Wer pumpt mir einen Taler noch?

LUMPENLIED

Kein Schlips am Hals, kein Geld im Sack.
Wir sind ein schäbiges Lumpenpack,
Auf das der Bürger speit.
Der Bürger blank von Stiebellack,
Mit Ordenszacken auf dem Frack,
Der Bürger mit dem Chapeau claque,
Fromm und voll Redlichkeit.

Der Bürger speit und hat auch recht.
Er hat Geschmeide gold und echt. —
Wir haben Schnaps im Bauch.
Wer Schnaps im Bauch hat, ist bezechet,
Und wer bezechet ist, der erfrecht
Zu Dingen sich, die jener schlecht
Und niedrig findet auch.

Der Bürger kann gesittet sein,
Er lernte Bibel und Latein. —
Wir lernen nur den Neid.
Wer Porter trinkt und Schampus-Wein,
Lustwandelt fein im Sonnenschein,
Der bürstet sich, wenn unserein
Ihn anrührt mit dem Kleid.

Wo hat der Bürger alles her:
Den Geldsack und das Schießgewehr?
Er stiehlt es grad wie wir.
Bloß macht man uns das Stehlen schwer.
Doch er kriegt mehr als sein Begehrt.
Er schröpft dazu die Taschen leer
Von allem Arbeitstier.

O, wär' ich doch ein reicher Mann,
Der ohne Mühe stehlen kann,
Gepriesen und geehrt.
Träf ich euch auf der Straße dann,
Ihr Strohkumpane, Fritz, Johann,
Ihr Lumpenvolk, ich spie' euch an. —
Das seid ihr Hunde wert!

AN DIE SOLDATEN

Sauft, Soldaten!
Daß das Blut
Heißer durch die Adern rinnt!
Saufen macht zum Sterben Mut.
Sauft! Die Zeit der Heldentaten
Fordert saftige Teufelsbraten.
Sauft! Der heilige Krieg beginnt.

Sauft und betet!
Gott erhört
Liebevoll der Gläubigen Ruf.
Wünscht, daß er den Feind zerstört!
Wenn ihr über Leichen tretet,
Dankt dem Herrn, zu dem ihr flehtet,
Daß er euch zu Mördern schuf.

Feindeskissen
Bettet weich.
Wo des Feindes Witwe weint,
Ist des Siegers Himmelreich.
Fremde Weiber — Leckerbissen —
Schnaps, Gebet und kein Gewissen —
Krieg ist Krieg und Feind ist Feind!

Tapfrer Krieger,
Der vergißt,
Daß ein Herz im Leibe schlägt,
Daß er Mensch gewesen ist,
Eh' er Kämpfer war und Sieger.
Edler Held, der gleich dem Tiger
Blutige Beute heimwärts trägt!

Heldenscharen
Kehrt ihr heim,
Fiel ihr nicht von Feindeshand.
In der Brust den Todeskeim,
Krüppel mit gebleichten Haaren,
Sucht, wo eure Stätten waren
Im zerwühlten Vaterland.

Qual und Lasten
Sind der Dank.
Weib und Kind in bitterer Not.
Euer Heldentum versank.
Darben lernt ihr nun und fasten.
Bettelnd mit dem Leierkasten
Winselt ihr ums Gnadenbrot.

MEIN GEFÄNGNIS

Auf dem Meere tanzt die Welle
Nach der Freiheit Windmusik.
Raum zum Tanz hat meine Zelle
Siebzehn Meter im Kubik.

Aus den blauen Himmeln zittert
Sehnsucht, die die Herzen stillt.
Meine Luke ist vergittert
Und ihr dickes Glas gerillt.

Liebe tupft mit bleichen leisen
Fingern an ein Bett ihr Mal.
Meine Pforte ist aus Eisen,
Meine Pritsche hart und schmal.

Tausend Rätsel, tausend Fragen
Machen manchen Menschen dumm.
Ich hab eine nur zu tragen:
Warum sitz ich hier? Warum?

Hinterm Auge wohnt die Träne,
Und sie weint zu ihrer Zeit.
Eingesperrt sind meine Pläne
Namens der Gerechtigkeit.

Wie ein Flaggestock sind Entwürfe,
Den ein Wind vom Dache warf.
Denn man meint oft, daß man dürfe,
Was man schließlich doch nicht darf.

Ich zog einmal ein liebes Kind
In meine Mannesarme.
Da ward sie ganz von Liebe blind
Und frei von allem Harme.
Doch als ich eine andre nahm,
Hat es sie schwer getroffen.
Es standen ihr vor Leid und Gram
Die beiden Augen offen.
Und ward sie vorher nur gewahr
In meinem Kuß der Reinheit,
Jetzt ward ihr plötzlich offenbar
Nur Sünde und Gemeinheit.
O Mensch, vertrau den Menschen nicht
In liebevoller Blindheit.
Das Unheil schlägt dir ins Gesicht
Mit seltsamer Geschwindigkeit.
Die Freuden fallen insgesamt
Dir in das trübste Wasser.
Und wie mein Mädchen mich verdammt,
Wirst du zum Menschenhasser.

Alles habe ich gekostet:
Liebe, Kampf und süßen Wein.
Doch nun ist mein Beil verrostet
Und haut nirgends mehr darein.
Und am Boden liegt zerschlagen
Meines guten Trunks Pokal,
Und der Liebsten Augen sagen:
Lieber Freund, es war einmal. —
Dank euch, freundliche Symbole,
Ihr gebart mir dies Gedicht.
Aber zu der Schießpistole
Greife ich noch lange nicht.

Ich wollt' das Lied des Herzens nicht verschweigen.
Ich wollt' es jubelnd zu den Menschen schmettern,
Die bleich am Baume der Erkenntnis klettern,
Das Glück vermutend in den kahlen Zweigen.

Ich wollt' sie rufen zu den breiten Küsten,
An die des Meeres Wellen silbern schlagen.
Ich wollt' sie lehren, leichte Schultern tragen
Und freien Sinn in übermütigen Brüsten.

Ich stoß ins Horn. Noch einmal. — Doch ich staune:
Die Menschen lachen, die ich wecken wollte,
Als ob ein Mißton in die Lüfte rollte. —
Es muß ein Sandkorn sein in der Posaune.

Traurig trolten sich und träge
Menschen heim, bedrückt von Sünden,
Und es heulen hohl die Schläge,
Die die Mitternacht verkünden.

Heulen von den Kirchenkuppen,
Klagen, wimmern und verbluten
In den Geisterschrei der Huppen,
Die durch bleiche Straßen tuten.

Vor der Haustür stockt der rasche
Schritt. Es bellen rings die Hunde,
Und die Hand fährt in die Tasche,
Klirrend mit dem Schlüsselbunde.

Oben steht das Bett bereitet,
Das kein heißes Weibchen hütet,
Und ein windiger Schatten gleitet,
Der verruchte Träume brütet.

Schatten wühlt mit kalten Händen
In des Schläfers wirren Haaren.
Aus den engen Zimmerwänden
Wachsen gräßliche Gefahren.

Nein, die Haustür bleibt verschlossen,
Und der Fuß, gehetzt von Grauen,
Eilt zurück zu den Genossen,
Eilt zu Wein und Lärm und Frauen.

So träumte mir: Durch meines Fensters Scheibe
Kroch eine Vettel, grinsend mich zu grüßen,
Mit Glatze, Buckel und geklumpten Füßen,
Voll Aussatz, Schmutz und Grint am ganzen Leibe.
Vom bärtigen Kiefer hing ein morscher Zahn.
Der Eiter floß ihr aus dem einzigen Auge,
Und giftig spritzte ihrer Worte Lauge
Aus kropfigem Halse meinen Schauder an.
Und angstvoll duckt' ich mich vor dem Gespenst,
Das schäbig kichernd knochige Finger spreizte,
Das hüstelte und nicht mit Auswurf geizte:
„Schau mich nur an, mein Schatz, ob du mich kennst!“
Nein! rief ich aus. Bei allem, was mir teuer
Und heilig ist, nie kannst' ich solchen Drachen,
Nie stieg aus alles Greuels schmierigen Lachen
Ein Ekelstück gleich dir, du Ungeheuer.
Ich kenn dich nicht. Doch Schauder, Angst und Schreck
Packt mich bei deinem Anblick. Sieh mein Grauen,
Und zwing mich nicht, dich länger anzuschauen.
Verlaß mich! Kriech zurück in deinen Dreck!
„Nicht eher, als du meinen Namen weißt!“
Dicht vor den Bettrand trat damit das Weib.
Bei seinen Dünsten schüttelte mein Leib.
„Ich bin,“ so hub sie an, „dein böser Geist.“

Wenn dich die Ängste schnüren im Genick, —
Ich bins, und wenn dich böse Träume hetzen.
Ich bin die Not, der Hunger, das Entsetzen,
Bin deines ganzen Lebens Mißgeschick.“
Da wurden meine Sehnen wieder straffer:
Dazu der Aufwand? Elend? Hunger? Pein?
Ich glaubte schon, du seist aus Fleisch und Bein, —
Und bist nur eine dürftige Metapher!

Meine Straße mir entgegen
Ist heut eine Frau gegangen,
Deren Tragen und Bewegen
All mein Sinnen hält umfassen.

Was ich liebend je gepriesen,
Wenn ich kurzes Glück genossen,
Alle Pracht schien mir in diesen
Schlanken Körper eingegossen.

Sichrer Schritt auf graden Beinen,
Hohe Schultern, schmaler Rücken.
In den Augen trocknes Weinen
Und verhaltenes Entzücken.

Eh' sie meinem Blick entschwände,
Folgt ich lange ihren Spuren,
Und dann formten meine Hände
Ihre herrlichen Konturen

Aus der Luft, bis ich verloren
Heimging, voll von allem Süßen,
Ihren Duft in meinen Poren,
Ihren Gang in meinen Füßen.

Daß sie doch noch einmal käme!
Dann will ich sie knieend fragen,
Ob sie mich zum Gatten nähme, —
Und sie wird „Sie Esel!“ sagen.

(Erna.)

Als ich dich fragte: Darf ich Sie beschützen?
Da sagtest du: Mein Herr, Sie sind trivial.
Als ich dich fragte: Kann ich Ihnen nützen?
Da sagtest du: Vielleicht ein andres Mal.
Als ich dich bat: Ein Kuß, mein Kind, zum Lohne!
Da sagtest du: Mein Gott, was ist ein Kuß?
Als ich befahl: Komm mit mir, wo ich wohne! —
Da sagtest du: Na, endlich ein Entschluß!

(Grete.)

Der Jüngling, den wir neulich trafen,
Der so gefällig war und nett, —
Heut geht der Jüngling mit dir schlafen,
Und ich, ich geh allein zu Bett.

Er zeige sich gewandt und tüchtig.
Nur wackern Männern gönn' ich dich.
Du siehst, ich bin nicht eifersüchtig.
Sei lieb zu ihm — und denk an mich.

(Mary.)

Nun rüste dich, betrübte Seele,
Zu einem frohen Wiedersehn,
Und räuspre dich, daß in der Kehle
Beim Gruß nicht Tränenklümpchen stehn.
Trink einen Schnaps, daß deine Haltung
Den Schein von edelm Gleichmut wahrh,
Und sich in lieblicher Entfaltung
Dein sichres Wesen offenbart.
Recht häßlich muß die Herzensbeule
Der Dame scheinen, die sie schlug.
Liegst du heut Nacht im Bett, dann heule.
Das stört nicht und schafft Trost genug.

Geh nach Hause, armer Knabe,
Leg dich nieder, weh verliebt.
Träume von der Himmelsgabe,
Die der Himmel dir nicht gibt.
Träume von den blonden Flechten,
Die du nur als Schnecken siehst.
Hadre mit dem ungerechten
Schicksal, dem kein Glück entsprießt.
Irgendwo ziehn weiche Glieder,
Lippen, süß zum Kuß und rund,
Irgendwen in Liebe nieder. —
Träum den Leib und träum den Mund!
Träumend darfst du dich vergeuden.
Träum in üppiger Phantasie
Deiner Liebe letzte Freuden. —
Träume, Freund, enttäuschen nie.

Von eines Schicksals höchst verhaßten Gnaden
Ward ich dir als Vertrauter beigesellt.
Nun rühmst du mich als Freund und Kameraden
Und hast mich hoch in deine Gunst gestellt,
Lobst mich als Mann von hundert edeln Graden, —
Jedoch mit Pintscherbart und Hühnerwaden.

Wenn mich dein Blick im Korps adrett befrackter,
Dein sichrer Herren klapprig schmachten sieht,
Dann zwinkert freundlich im Dreivierteltakt er
Und lacht mich an: Mein Seelenfavorit!
Und dabei weißt du: Nichts ist abgeschmackter,
Als anmutlos nur Seele und Charakter.

Liebt' eine Frau ich doch, die koch' und scheure,
Mir Haus und Wäsche schicklich halt' und rein,
Bar jedes Reizes, welcher mich befeure,
Ein Elegant von stolzem Wuchs zu sein, —
Ich spart' den Schwur, den ich dir heut erneure:
Dein Kamerad auf ewig, meine Teure!

(Lotte.)

Mein Fräulein, oh, daß Sie mich doch erhörten!
Ich sterbe fast vor Sehnsucht und vor Gram,
Seit rechnende Vernunft aus dem verstörten
Gemüt mir ganz und gar abhanden kam.
Als ich Sie neulich um die Taille faßte,
Da schlugen Sie mich mitten ins Gefrieß,
Mit einem Auge, das mich tödlich haßte,
Mit einem, das noch Hoffnung übrig ließ.
Und diese Hoffnung füllt seither mein Dasein,
Von dieser Hoffnung ist mein Träumen voll:
Dürft Ihnen ich, mein Fräulein, ständig nah sein,
Und Ihrer Hand, von der mein Zahnfleisch schwoll!
Verdrossen jüngst Sie meine Umgangsformen,
Womit ich Ihnen an den Körper drang,
Entschuldigen Sie dies mit der enormen
Erregung und dem Herzensüberschwang.
Denn greifen andre nicht gleich um die Taille
Und hüten ängstlich sich vor meinem Pech, —
Die sind nichts wert. Mit schimmernder Emaillé
Verkleidet man, mein Fräulein, stets nur Blech.
So fließe denn die Tinte dieses Schreibens
Aus meiner Feder in Ihr Herz hinein, —
Wo nicht, so kann auf Erden meines Bleibens
Nicht eine Viertelstunde länger sein.
Ich küsse ehrerbietig Ihre Finger.
Sie wälzen jetzt mein Glück sowie mein Leid.
Tod oder Seligkeit? — Der Überbringer,
Der Dienstmann Jaspe, wartet auf Bescheid. (Anni.)

Warum faltest du die Hände
Daumendrehend dir im Schoß?
Warum turnst du an die Wände
Mit den Augen, seelengroß?
Warum stocherst du die Zähne,
Die doch rein und schmerzlos sind?
Warum zerrst du an der Mähne
Deiner Fuchsfellboa, Kind?
Warum wühlst du in der Tasche,
Die dir niederhängt vom Hals?
Warum spielst du an der Masche
Deines wollgestrickten Schals?
Warum schiebst du auf und nieder,
Schließt und öffnest deinen Gurt?
Warum drückst du an dein Mieder
Den Geburtstagsbrief vom Kurt?
Warum willst du plötzlich weinen,
Denkst du doch an seinen Kuß?
Warum zuckst du mit den Beinen?
Warum stampfst du mit dem Fuß?
Jetzt ergießt im Tränenstrome
Wild sich die Melancholie
Liebes Kind, das sind Symptome
Aufgelegter Hysterie.

(Lieschen.)

Mädchen mit den krummen Beinen,
Wie dein Dackel schief im Gang,
Glätte mir dein weißes Leinen.
Grade will dein Wuchs mir scheinen,
Liegst du lang.

Deine Haut, die fleckig, kreidig,
Dir verunziert Stirn und Wang',
Rötet sich und wird geschmeidig,
Und dein Borstenhaar wird seidig,
Liegst du lang.

Dein Organ ist wie der Spatzen
Kreischend krächzender Gesang.
Komm auf schwellende Matratzen!
Wohllaut wird dein heisres Kratzen,
Liegst du lang.

Armes Kind, nie kam ein Freier,
Der dich auf sein Lager dang.
Komm zu mir zur Liebesfeier!
Mir schwillt Mut und Blut und Leier,
Liegst du lang.

(Thekla.)

Horch, von der Frauenkirche schallt es dumpf.
Sechs Uhr: die Stunde, da der Tag verblaßt.
Ich aber halte deinen Fuß umfaßt,
Um deine Fessel schließt mein Daumen sich.
Ich küsse deinen violetten Strumpf:
Drei Finger in mein Herz — ich liebe dich!

Dein Lackschuh wippt. Kind, dir ist's einerlei,
Wie mir der Abend in das Hirn sich krampft.
Du fühlst den Kuß kaum, der ans Knie dir dampft.
Dem Schatten nach, dem letzten Sonnenstrich
Siehst du mit heißem Blick an mir vorbei.
Drei Finger in mein Herz — ich liebe dich!

Dein Mund steht offen und dein wirres Haar
Hüllt wie ein Vorhang deine Träume ein.
Doch wehrhaft steht dein hochgestelltes Bein
Der Welt entgegen, schlank und jüngerlich.
Ich aber flüstere in der Strümpfe Paar:
Drei Finger in mein Herz — ich liebe dich!

Ich liebe dich. Ich sprech ihn aus, den Schwur.
Du siehst mich an, und irgend etwas lacht,
Indem du ernsthaft sagst: Nun, gute Nacht.
Doch mit dem Knie stößt du beim Aufstehn mich,
Daß ich mit blutigem Zahnfleisch lispel nur:
Drei Finger in mein Herz — ich liebe dich! (U.)

Ein kleines Abenteuer schienst du mir.
Du kamst, ich nahm dich und empfing von dir,
Was jemals schleudernd eine Frau verschenkte,
Die all ihr Sein in ihre Liebe senkte.
Und ich genoß, ein alternder Galan,
Geschmeichelt-zärtlich deinen jungen Wahn,
Nahm dir die wilden Küsse gern vom Munde
Und lebte zeitvergessen in der Stunde . . .
Der Rausch war kurz. Ein Abend kam herauf.
Ich deckte dir mein breites Lager auf
Und staunte, daß zum Tee das Wasser kochte,
Eh' deine Hand wie sonst ans Türkreuz pochte.
Und als ich dann des Nachts alleine schlief,
War mir's, als ob mich deine Stimme rief,
Und eine Sehnsucht ging durch meine Träume,
Wie Frühlingswinde durch entlaubte Bäume.
Am andern Tag kauft' ich zum Mittag ein:
Dein Lieblingsessen und Tokayerwein.
Ich stand am Fenster, rief dich, brummte Flüche,
Und schickt' die Speisen wieder in die Küche.
Ein Brief kam an — dein Duft und deine Hand.
Ich wußt', noch eh' ich las, was drinnen stand.
Auf meinen — unsern! — Divan sank ich nieder
Und schob dein Tuch beiseite und dein Mieder . . .
Nachher im Spiegel schien ich krank und alt.
Im Aschennapf lag die Zigarre — kalt.
Ich piff und gab dem Stummel neues Feuer. —
Es war ja nur ein kleines Abenteuer. (Zaza.)

Am schwülen Tage, den kein Windhauch kühle,
Da lechzt' ich nach dem milden Kuß der Nacht,
Wie nach den Zärtlichkeiten deines Mundes,
Geliebteste, und meine Sehnsucht fühlte,
Wie, wenn der Abend käme, all mein wundes
Zerquältes Glückverlangen lächeln müßte,
Dem Kranken gleich, der ausgeruht erwacht,
Da ihn seit langem keine Hoffnung küßte.
Wo bleibt der Gruß der Nacht, der mich erquickte?
Mit dumpfem Atem geht ein müder Wind.
Glanzlose Sterne glimmen träg hernieder
Und böse schweigst du. Mit geducktem Blicke
Betracht' ich dich, wie das ertappte Kind,
Das selbst sich haßt für die entschlüpfte Lüge.
Schlaf wohl! Ich steh allein und dehn' die Glieder....
Wo bleibt der Wind, der endlich Kühlung trüge?
(Lu.)

Du hast mich fortgeschickt, und ich geh heim.
Die Gaslaternen blinzeln frech und schielen.
Im Rinnstein drängt sich dicker Straßenschleim.
Zufrieden tropfend gluckst es in den Sielen.

In einem Seitenweg verhallt ein Schritt,
Leicht und beschwingt, als käm' er vom Genießen.
Studenten torkeln mir vorbei zu Dritt,
Die Zeitungsblätter auf die Stöcke speißen.

Ich tu' mir leid. Mein Schmerz stimmt mich vergnügt,
Heißt mich auf alle Ärgernisse achten,
Ob gegen dich sich draus ein Vorwurf fügt,
Und die, die im Caféhaus mit dir lachten.

Wart! Morgen sprechen wir uns schon dafür.
Mein Ingrim wird sich zu entladen wissen. —
Da bin ich, — öffne zögernd deine Tür —
Und küsse weinend deine leeren Kissen.

(U.)

Bekleide jetzt die langen weißen Beine
Mit deinen neuen, grünen Seidenhöschen,
Und laß dich anschauen in graziösem Pöschchen,
Du Panterkatze, zart und schlank wie keine.

Du Glitzerlicht von funkelnden Gestirnen,
Du aus dem Paradies der Fabeltiere,
Mit Brüsten, wie hellstimmernd am Spaliere
Die quellend frischen, essensreifen Birnen!

Wie deine grünen Seidenhöschen glänzen,
Daß drunter deine Nacktheit rötlich flimmert,
Als ob das Milchglas, darin Rotwein schimmert,
Zur höhern Weihe Rebenblätter kränzen.

Wenn ich nur wüßte: war das Höschen teuer?
Was gabst du ihm, der mit dem Schmuck dich zierte
Wars einer, der nach deinen Gnaden gierte?
Wars deiner Anmut selbstlos ein Betreuer?

Wie immer: deine neuen Seidenhöschen
Sind süß wie Wiesengrün im Sonnenscheine.
Schnell, zieh sie dir an deine schlanken Beine,
Und laß dich anschauen in graziösem Pöschchen.

(L.)

Es stand ein Mann am Siegestor,
Der an ein Weib sein Herz verlor.
Schaut sich nach ihr die Augen aus,
In Händen einen Blumenstrauß.
Zwar ist dies nichts Besonderes.
Ich aber — ich bewunder es.

Sie lernte Stenographin.
Er war Engros-Kommis.
Im Speisewagen traf ihn
Ein Blick. Er liebte sie.

Auf einer Haltestelle
Brach man die Reise ab,
Woselbst er im Hotelle
Sie als sein Weib ausgab.

Nicht viel, das man sich fragte.
Doch küßten sie genug.
Und als der Morgen tagte,
Ging schon der nächste Zug.

Nach einer kurzen Stunde
Fand ihre Fahrt den Schluß.
Er nahm von ihrem Munde
Noch einen heißen Kuß.

Er sah sie schnupftuchwinkend
Noch stehn zum letztenmal,
Und in sein Auge blinkend
Sich eine Träne stahl.

Er soll sie heut noch lieben.
Sie war so drall und jung.
Ihr ist ein Kind geblieben
Und die Erinnerung.

Obwohl du Margot heißt, muß ich dich preisen.
Gewöhnlich sind die Margot, Gerda, Ellen
Mir allzu linienhaft zum Beigesellen
Und zu empfindsam, um damit zu reisen.

Verlieb ich mich schon in ein Mädchen sterblich,
So heiß' es Trude, Miezl, Käthi, Annchen.
Die Namen Margot, Ingrid und noch manchen
Find zu ästhetisch ich, zu kunstgewerblich.

Man redet Liebe, küßt sich mit den Psychen
Bei Helga, Irmgard, Edith und Elfriede.
Du bist, mein Schatz, fürs Körperlich-Solide,
Und darum, Margot, nenn' ich dich Mariechen.
(Margot.)

Folg' mir in mein Domizil,
Liebes Kind, und frag nicht viel.
Wirst schon alles lernen,
Wirst schon alles sehn,
Liest nicht in den Sternen,
Was dir heut noch alles kann für Heil geschehn.

Stehst herum in Nacht und Wind.
Komm! Bei mir ist's warm, mein Kind.
Geb' dir einen Taler,
Koch dir ein Glas Tee.
Einen Emmentaler
Essen wir selbender auf dem Kanapee.

Bleibst bei mir bis früh am Tag.
Geht dann jeder, wo er mag.
Ich zum Redaktöre,
Du, wohin dichs treib'.
Morgen küßt, ich schwöre,
Dich mein guter Nachbar, ich des Nachbars Weib.
(Babette.)

DER KOMET

Der Stern, der bei der Venus steht,
Schau, Mädchen, und begreif:
Der neue Stern ist ein Komet.
Kühn spreizt sich ihm der Schweif.

Es staunt der Mond: was will der Wicht
Mit seinem langen Schwanz?
Mich dünkt, das ganze Himmelslicht
Erstrahlt in jungem Glanz.

Schau, Mädchen, wie der Mond von Gift
Und Eifersucht sich bläht,
Weil des Kometen starke Schrift
Am Himmel Sünden sät.

Es glitzert Venus, Juno lacht,
Uranos aber zwinkt,
Wenn dieser Neuling Nacht für Nacht
Mit seinem Zierrat winkt.

Bald sinkt er wieder in den Raum.
Dann kommt er nur noch fern
Der Venus manchmal in den Traum
Und manchem andern Stern.

DIE DREI GESELLEN

Es war einmal ein Zimmergesell,
Ein arger Gesell, ein schlimmer Gesell,
Der ließ kein Weib in Ruh.
Er nahm, was in den Weg ihm kam,
Ob grad, ob krumm, ob heil, ob lahm,
Und wärs ein Holzgestell.

Sein Nachbar war ein Bäckergesell,
Ein frecher Gesell, ein kecker Gesell,
Und aller Mädchen Freund.
Ob schwarz, ob blond, ob rot, ob braun,
Er brauchte sie nur anzuschauen,
Sie kamen auf der Stell.

War beider Freund ein Brauergesell,
Ein kluger Gesell, ein schlauer Gesell,
Doch mocht ihn keine Maid.
Setzt er sich eine in den Kopf,
Sie hängt — verloren Malz und Hopf'! —
Ihm um die Narrenschell.

Und war da eine Wäschemamsell,
Eine muntre Mamsell, eine fesche Mamsell,
Die liebten alle drei.
Der Zimmerer hat sie sich geholt,
Den Bäcker hat sie selbst gewollt,
Beim Brauer lacht sie hell:

„Was fällt dir ein, du dummer Gesell,
Du öder Gesell, du krummer Gesell,
Wirst nimmermehr mein Mann.
Du hast ja Warzen im Gesicht
Und einen Wanst — dich mag ich nicht.
Geh heim und troll dich schnell!“

Da sprach der Brauer: „Warte, Mamsell,
Du bist mir keine zarte Mamsell,
Wirst doch noch meine Frau.“
Und ging nach Haus und braut ein Bier,
Das wär zu stark gewesen schier
Dem Teufel in der Höll.

Dem Zimmerer tät er winken: „Gesell,
Komm her zu Bier und Schinken, Gesell!“
Den Bäcker rief er auch.
Drauf säuft er die zwei Freunde ein.
Verschliefen jeder drei Stelldichein
Bei ihrer Wäschemamsell.

Die kam gerannt: „Ach, Brauergesell!
Ich bin gar sehr voll Trauer, Gesell!
Komm her und sei mein Schatz!“
Da liebten die beiden sich himmelhoch.
Der Zimmerer, der Bäcker, die schnarchten noch
Besoffen auf ihrem Fell.

Leg dich zu mir ins Bett,
Ganz nackt, nur allenfalls
Mag dir dein Amulett
Niederhängen am Hals.

Nach unsrer ersten Nacht
Gab ich es dir als Pfand,
Wie du mich glücklich gemacht,
Und wie süß ich dich fand.

Trüb ward das Silber, schau!
Und verwischt ist das Bild
Der benedeiten Frau
Und ihres Knäbleins mild.

Willst du ein Kindlein auch?
Rücke nah zu mir her,
Daß meine Seele tauch
In deiner Liebe Meer.

Küsse mich. Schmal ist das Bett,
Mulde himmlischer Lust.
Fort mit dem Amulett!
Nackt stürme Brust an Brust!

(Emmy.)

Und wieder scheint's, als wollt' mir ein Erleben
Das tote Warten meines Seins beglücken,
Als dürft' ich neu des Blutes Schwerter zücken
Und aus der Tage rostiger Scheide heben.
Am Halse fühl ich Frauenatem hauchen.
Ich will nicht umschaun, keinen Namen kennen,
Will tief ins Glück die gierige Seele tauchen
Und meine Lust nur Lust, nicht Liebe nennen.
Dein Antlitz bleib' mir fremd und hinter Schleiern.
Doch sei bedankt, die du mich heimlich küßttest.
Eh' du zur Liebe meine Lust verwüsttest,
Will ich in dir die ganze Weibheit feiern.

(? !)

Seltsames Wesen du an meiner Seite,
Acht' auf den dunkeln Weg. Er liegt voll Schlamm.
Du springst dahin, als gings zu Fest und Freite,
Als schwebten deine Schuhe überm Damm.

Die Nacht versilbert sich im Sternenflammen.
Fühlst du das Wunder nicht, das uns geschah?
Bewegte Schatten drängen uns zusammen,
Und selbst uns fern, sind wir einander nah.

Die dumpfe Wahrheit weicht in deinen Zügen
Dem Traum der Nacht, von dem du sehnend quillst.
Erzähl ihn mir: ich glaube deinen Lügen,
Erkenn' dich gern als was du scheinen willst.

Vertrau mir. Einst werd' ich an Sonnentagen
Dich Wege führen, lebensbunt und rein.
Dann wirst du mir dein ganzes Schicksal sagen —
Und auch die Wahrheit wird dir köstlich sein.

(Leni G.)

Du bist nicht schön, und dennoch lieb ich dich.
Du lügst, und dennoch glaub' ich deinen Worten.
Nie öffnest du mir deiner Gnadenpforten
Geheiligt, und dennoch lockst du mich.
Warum verwirrst du, was mein Wesen ist,
Machst meine Wege strauchelnd und gefährlich?
Weil du mir unergründlich, unerklärlich,
Und dennoch aller Rätsel Lösung bist.

(E. B.)

An dem kleinen Himmel meiner Liebe
Will — mich dünkt — ein neuer Stern erscheinen.
Werden nun die andern Sterne weinen
An dem kleinen Himmel meiner Liebe ?

Freut euch, meine Sterne, leuchtet heller!
Strahlend steht am Himmel, unverrücklich,
Eures jeden Glanz und macht mich glücklich.
Freut euch, meine Sterne, leuchtet heller!

Kommt ein neuer Stern in eure Mitte,
Sollt ihr ihn das rechte Leuchten lehren.
Junge Glut wird euer Licht vermehren,
Kommt ein neuer Stern in eure Mitte.

An dem kleinen Himmel meiner Liebe
Ist ein Funkeln, Glitzern, Leuchten, Sprühen.
Denn ein neuer Stern beginnt zu glühen
An dem kleinen Himmel meiner Liebe.

(E. B.)

Heut hab ich in ein Herz hineingesehn,
Das anders war als andrer Menschen Herzen.
Ich sah darin ein gütiges Verstehn
Und sah ein Leid darin, das anders war
Als andrer Menschen Angst und trübe Schmerzen,
Ein Leid, das fern von Erdennöten lebte
Ich hab — und mein Gefühl war sonderbar —
Heut eine Hand geküßt, die leise bebte.

(Frau Dr. C.)

Sonnenuntergang

Der Einen, die es angeht

In den alten Winkel-Ecken,
Wo ich mit den andern Jungen
Greifen spielte und Verstecken,
Such ich nach Erinnerungen.

Such in väterlichen Räumen
Hinter wackelndem Gemäuer,
Was den knabenhaften Träumen
Hoffenswert erschien und teuer.

Und die heimlich trüben Lichter,
Die aus krummen Gassen schielen,
Zeigen flimmernd die Gesichter
Meiner kindlichen Gespielen.

Über plumpe Pflasterholpern,
Zwischen längst vergessnen Sachen,
Seh ich Spukgestalten stolpern,
Eingehüllt in Kinderlachen.

Morsche Giebelhäuser neigen
Ihre Firste auf mich nieder.
Grüne Musikanten geigen
Aus den Kneipen Heimatlieder.

Schiffe schwanken, traumbeladen,
In der Jugend frommen Hafen.
Laßt mich, gute Kameraden,
Laßt mich träumen, laßt mich schlafen. —

Oh, die Sehnsucht, die die Ecken,
Die die Winkel, Höfe, Mauern
In dem fremden Herzen wecken!
Oh, die Sehnsucht! Oh, das Schauern!

Meine Heimat! Meine Kindheit!
Meine frohen Jugendstunden!
Oh, wo hätte meine Blindheit
Wieder soviel Licht gefunden! — — — —

Fort von den gestorbnen Steinen!
Liebe! schreit aus meinen Süchten.
Dir am Herzen will ich weinen,
Und zu dir die Heimat flüchten.

Prüf ich mit der Seele Sonde
Meines Herzens liebe Frauen,
So gewahr ich eine Blonde,
Welcher licht die Augen blauen;

Welcher weiß die Hände leuchten,
Tastend, wo sie Liebe wittern,
Welcher von den roten, feuchten
Lippen Leid und Sehnsucht zittern.

Der sich auf die Stirn die Zeichen
Reinen Frauenernstes schrieb,
Deren Leib, dem schmerzreichen,
Gott Gewähren gab und Lieben.

Doch ihr Haar ist wie Getreide,
Das sich glättet vor den Föhnen
Diese Frau soll mir im Leide
Und im Glück die Welt verschönen.

Wenn ich nachts mich mit dem matten
Trauerlächeln schlafen lege,
Kommst herbei auf stillem Wege:
Traumgestalten, Nebel, Schatten.
Fremde, Freunde, liebe Frauen,
Längst vergessene Gesichte,
Welche sich im Dämmerlichte
Starr bewegen, fließend stauen.
Die Gestalten sprechen Worte,
Eine mit der andern Rede,
Und aus meinem Munde jede,
Doch getrennt von meinem Orte.
Wenn die Schatten ferner schweben,
Wirst, Geliebte, du erkennbar.
Mich ergreift ein Schmerz, unnennbar,
Und mein Traum wird frommes Leben.
Deine offenen Haare fließen
Über mich im Goldgefälle,
Und ich muß im Duft der Helle
Die geschlossnen Augen schließen.
Deiner Nacktheit Heiligtume
Möcht ich mich entgegendrängen,
Möcht mit meinen Tränen sengen
Deiner Weibheit keusche Blume.

Und ich möcht mit meinen wunden
Lippen deine Hände streifen. —
Ach, ich kann nicht nach dir greifen,
Denn der Schlaf hält mich gebunden.
Langsam machst du mich erwachen.
Langsam seh ich dich entschwinden —
Fühle meinen Traum erblinden. — —
Fern die Schatten, lachen — lachen — —

In der trüben Einsamkeit
Späh ich nach der Spur
Jener kurzen, süßen Zeit,
Da ich Glück erfuhr.

Ja, die Wege weiß ich noch,
Und die Spur ist nah.
Aber Schnee liegt spannenhoch,
Wo mein Glück geschah.

Meine Tränen fallen drauf,
Wärmen rings den Ort.
Und der Schnee taut langsam auf,
Und der Schnee schmilzt fort.

Du liebtest mich mit deiner ganzen Glut.
Ich liebte dich mit Seele und mit Geist.
Das ist vorbei. Du bist mir nur noch gut.
Ich steck in Liebe über Hals und Ohr, —
Und denk ich, daß du mir verloren seist,
So weiß ich, daß ich mich an dich verlor.

Leicht umwallt von frühen Abenddämpfen
Neigt sich über mich der Sims von Erlen.
Schläfrig muß der Wald mit Tränen kämpfen,
Die an herbstgescheckten Blättern perlen.
Tastend greift mein Blick und zag ins Weite.
Sommer muß und Sonne Abschied leiden.
Jeder Schattenstreif, durch den ich schreite,
Hemmt den Fuß und läßt mich trüber scheiden.
Gleich Gewichten hängen die Minuten
An mir nieder, seit ich dich verlassen.
Wie mein Glück seh ich den Tag verbluten,
Seh der Bäume buntes Laub verblassen.
Leise zittert es, berührt vom Winde,
Wie dein Haar, als meine wehbeglückten
Lippen fromm sich neigten und gelinde
Einen Kuß auf deine Stirne drückten.

Mit Blut, mit Tränen und mit Küssen,
So haben wir uns einst verbündet.
Wie Erde war der Bau gegründet,
Und hat nun dennoch bersten müssen.
So fahr denn, liebe Zeit, zu Grabe.
Der Zufall mag mich weiterlenken.
An alles Ende will ich denken
Erst, wenn ich wieder Tränen habe.

Es ging von mir zu dir ein stilles Staunen.
Das strich dir zart den goldenhellen Scheitel.
Das rastete auf deiner weichen Haut.
Das glitt um deinen Mund auf deine Hände,
Das war so anders als verliebte Launen,
So gar nicht heftig und so gar nicht eitel.
Das kannte keinen Anfang und kein Ende.
Ein stilles Staunen nur, das ohne Laut
Das Herz mir in den heißen Blick getrieben. —
Da sagtest du zu mir: Ich will dich lieben.

Es ging von mir zu dir ein starkes Glühn,
Ein wilder Strom, der siedete und rauschte,
Ein Auf und Nieder, das die Ufer tauschte,
Ein rotes Glühn von Feuer und von Blut.
Nie war ich noch so frei und groß und kühn,
Und nie so jung und schön und stolz und gut,
So von Erfülltheit stark und feierlich. —
Da sagtest du zu mir: Ich liebe dich.

Es ging von dir zu mir ein süßes Wehn.
Aus deinen Augen floß ein gütiges Licht.
Von deinen Händen glänzte alles Schöne.
Nie hatte ich dich herrlicher gesehen,
So wunderbar, so fern. Nur Duft und Töne.
So ging ein Wehn. — Doch ach, du sahst mich nicht.
Mir war ums Herz so schwer, wie wenn du weinst. —
Da sagtest du zu mir: Dich liebt' ich einst.

Was ich besessen —
Wie könnt ichs vergessen?
Was ich verlor —
Wie könnt ichs ermessen?
Was du mir gegeben —
Wie könnt ich es fassen?
Ich will dich nicht lassen.
Ich hebe mein Leben
Zu dir empor.

Du willst nichts mehr von meinem Leid,
Nichts mehr von meiner Liebe wissen.
Ich weine nicht mehr in dein Kleid.
Du hast mein Bild in dir zerrissen.

Nun ist mein Kopf so leer und dumpf,
Als wär der Welt ihr Glanz genommen,
Als wäre mir dein toter Rumpf
Im wilden Traum vorbeigeschwommen.

Wem kann ich klagen,
Der mit mir fühlt?
Wem kann ich sagen,
Was in mir wühlt?
Jedem frißt eigenes
Leid in den Säften.
Manche verschweigen es.
Einige zeigen es.
Aber die Menge vergißt's in Geschäften.
Nur wer uns liebt,
Wird mit uns teilen.
Liebe vergibt,
Liebe kann heilen.
Ich schaue zurück:
Einst durft ich lieben.
Doch all mein Glück
Ist Stück für Stück
Am Wege geblieben.

Du lehrtest mich das Leben schön begreifen,
Das trüb und düster in den Tagen rann.
Du lehrtest mich, wie kalten Orgelpfeifen
Rotglühende Musik entströmen kann.

Du führtest mich an deinen weißen Händen
Aus grauer Wirrnis in das bunte Licht.
Du fandst in meines Schicksals Rätselbänden
Die Seite, die von Glück und Liebe spricht.

Im Schicksalsbuch die Seite ist verschlagen.
Oh du, die mich des Lebens Sinn gelehrt —
Hilf mir noch einmal aus verwirrten Tagen,
Mach mich noch einmal deiner Liebe wert!

Die Sterne am Himmel will ich befragen,
Warum meine Seele so dumpf ist und schwer.
Die Sterne sollen mir Antwort sagen.
Doch ach, der Himmel ist sternenleer.

So will ich Gott meinen Kummer klagen
Und will ihm beichten mein heißes Begehren.
Gott soll mir helfen, mein Leid zu tragen.
Doch ach, ich find' meinen Gott nicht mehr.

Wohin? Wo kann ich mein Heil noch wagen?
Auf Knien ruf ich die Liebste her.
Die Liebste soll mir die Grillen verjagen. —
Ich hab' keine Liebste. Ich weine sehr.

Warum ist dieser Einen Bild
Vor meine Seele hingehängt,
Daß keiner neuen Liebe Schild
Es je aus meinen Träumen drängt?

Warum ward ich von ihr erlost
Zu dulden mit umfangenem Sinn,
Daß ich bei jedem neuen Trost
Nur immer mehr ihr Opfer bin?

Warum erfuhr ich ihren Kuß
Und ihres Leibes Süßigkeit? . . .
Ich weiß nur, daß ich trauern muß,
Und daß mein Blut nach ihrem schreit.

Mein trunkenes Blut kann lange schrein.
Nie kehrt die Eine wieder — nie!
Ich sarge meine Wünsche ein
Und liebe noch das Leid um sie.

Sehr traurig und bedrückt ist mein Gemüt.
Du, steh mir bei!
Mich schreckt die alte Angst,
Daß deine Seele neue Sehnsucht glüht,
Und daß das Glück, wonach du langst,
Nicht meines sei.

Mein Blick ist trüb. Aus meinem Herzen stöhnt
Verzagte Not.
Und du träumst nicht von mir.
Wenn meine Liebe ruft, nie scheint es dir,
Als ob vom See aus schwankem Boot
Die Laute tönt.

So seh ich dich: mit aufgelöstem Haar
— die Nacht ist blau —,
Der See küßt deinen Fuß.
Es leuchtet weiß dein Leib, und — wunderbar! —
Mir ist, du danktest meinem Gruß,
Du liebe Frau!

Ich weiß dich leiden, sitz' die wachen Nächte
Mit weitem Auge und gepressten Zähnen,
Das Herz erfüllt von deinen heiligen Tränen,
Und dir vereint durch gleiche Schmerzensmächte.

Doch ob ich keines Opfers mich bedächte,
Könnt' ich dir helfen mit verwegnen Plänen,
Und ob ich glücklich stürbe, dürft' ich wähen,
Daß dir mein Tod erwünschte Tröstung brächte. —

Ich hab's erfahren, seit ich dich vermisse:
Es gibt ein Leid, für das kein Arzt geboren.
Kein Pflaster heilt der Seele blutige Risse.

Uns, die zur tiefsten Qual wir auserkoren,
Hilft nur die Hoffnung auf das Ungewisse
Zum Wahn des Glückes, das wir längst verloren.

Fata Morgana

Nun bin ich ganz allein, und immer lauter
Vernehm' ich meines eignen Herzens Schlag —
Stets nur mein Herz, und weiß, daß kein Vertrauter
An meinen stillen Leiden leiden mag.
Und Menschen gehen mir vorbei und lachen,
Und Menschen weinen in der Liebsten Schoß.
An wessen Lager darf ich liebend wachen?
Wer teilt mir mit von seinem Leidenslos?
Ich will der ganzen Welt Gebresten heilen,
Will aller, aller Arzt und Helfer sein, —
Doch, wo ich nahe, seh' ich flink enteilen
Die kranken Menschen — und ich bleib allein.
So will ich träumen, daß von meinen Salben
Die Wunden schwänden, aller Not und Qual, —
Und meine Träume, mit dem Flug der Schwalben,
Sie werden Leben sein und ewiges Mal.

Füllet Wein in goldne Schalen,
Daß die angstgescheuchten Seelen
Wieder warmes Leben fühlen!
Schreckt sie auf aus ihren Qualen,
Peitscht sie auf aus ihren Höhlen,
Laßt sie Wein hinunterspülen
Und laßt nicht die Speise fehlen!
Seht, da hockt's in dumpfen Schulen
Unter Flüchen, Lärmen, Gröhlen,
Unter Wimmern, Winseln, Heulen,
Wälzt sich mit verkommenen Buhlen.
Hebt die Menschen auf, die fielen!
Ruft zu Taten auf die Faulen!
Schlagt hinein mit harten Keulen!
Laßt sie staunen, wenn sie maulen!
Ihre Wunden laßt verheilen!
Führt sie fort zu euern Zielen!
Laßt verstummen, die da johlen!
Macht sie froh wie muntre Fohlen,
Die man freiließ von den Seilen!

Das sind die Nächte, die mir Furcht erregen,
Wo sich der Mond an meine Seite schmiegt
Und kranke Schatten führt an meinen Wegen,
Entschleiern, was am Grund des Grauens liegt.

Oh, hassenswert sind diese hellen Nächte.
Ich will im Dunkeln meine Straße gehn.
Ich dulde nicht, daß unbekannte Mächte
Mit scheelem Blick in meine Seele sehn.

Verhaßter Mond, der feil und unverschwiegen
Mir in mein innerstes Geheimnis bricht!
Ich wollt, ich dürft erst tot im Grabe liegen,
Gefeit vor Furcht und unerbetnem Licht.

Wer fragt nach mir, wenn ich gestorben bin?
Der trübe Tag nahm meine Jugend hin.

Der Abend kam zu früh. Der Regen rann.
Das Glück glitt mir vorbei — mir fremdem Mann.

Mein armes Herz ist seiner Leiden satt.
Bald kommt die Nacht, die keine Sterne hat.

Die hohen Türme haben mich begrüßt,
Die über meinen Kinderträumen ragten,
Und ihre unbewegten Mienen fragten,
Wie ich des Lebens wachen Ernst verbüßt.

Des Waldes Blätter haben mir gerauscht,
Wo meine Schmerzen erste Reime fanden.
Ich habe ihre Frage wohl verstanden:
Ob ich beglücktes Dichten eingetauscht.

Doch als ich kam zu meines Meeres Flut,
Da stürmten alle Wellen, mich zu grüßen
Und drängten zärtlich sich zu meinen Füßen
Und fragten nichts. — Da war mir frei und gut.

Der Nachtschnee färbt die Straße blau.
Schwarz wächst der Wald am Weg empor,
Streckt kahles Ästewerk hervor
Wie drohende Wehr aus Feindesbau.

Wer hat den feuchten Schnee gehäuft?
Wer hat den Himmel grau verdeckt?
Wer hat den irren Fuß geschreckt,
Daß er in lauernde Ängste läuft?

Das ist der März: der drückt und droht.
Das ist die Schwangerschaft der Welt.
Das ist, vom Frühlingsdunst zerspellt,
Des Winters röchelnde Sterbensnot.

Verhüllt der Himmel und die Welt
In Nebel grau und schicksalsbang.
Der gelbe Mond geht seinen Gang,
Dem Schutzmann gleich, der Wache hält.
Im trüben Schein des Straßenlichts
Find' ich den Heimweg gramgewohnt.
Weiß noch vom reichen Leben nichts,
Hab' all mein Leid noch nicht entthront.
Doch wie der Schleier über mir
Den Schicksalsstern noch grau verhängt,
So fühl ich, krank von Lebensgier,
Wie auch mein Stern zum Lichte drängt.
Ob Tod, ob Weltenuntergang —
Ob Leben werden soll und Tat:
Ich weiß, daß eine Schale sprang,
Und daß die Frucht der Reife naht.

In solcher Nacht muß sich mein Schicksal ändern.
Ein lauer, kranker Wind fegt frostigen Regen.
Die Pfützen rieseln in den Straßenrändern,
Und jeder Schritt stapft müder Angst entgegen.
Wie trostlos grau die Nacht! Wie faul die Luft!
Ist's denn der Qual noch immer nicht genug?
Ihr Mächte, die ihr Lust und Leiden schuft,
Was trachtet ihr, das ich noch nicht ertrug?
Zu lange schon frißt Not und Nächstenhaß
An meiner Seele, die verlangend ist, —
So wie des Regens schweres, kaltes Naß
Sich peinigend in meine Kleider frißt.
Und doch soll dieses Naß das Erdreich düngen,
Daß es die Sonnenfrucht gebären kann.
Nacht weicht dem Tag. Auch mir gebeugtem Mann
Muß einmal doch das Schicksal sich verjüngen.

Wo bleibt ihr nur, Genossen meiner Zeit?
Ich schau zurück und kann euch kaum noch sehn.
Ein wirres Stimmmentosen hör ich weit,
Weit hinter mir und kann es nicht verstehn.

Ich ruf euch zu, doch euer Echo fehlt
Den Laut, der rein aus meiner Stimme klingt.
Ich wink euch her. Doch ihr, wie unbeseelt,
Horcht tauben Ohrs, ob euch ein Stummer singt.

Vergebne Zeichen! Aus den Zähnen pfeift
Mißtönig euer ärgerlicher Spott.
Kommt nie die Zeit, da ihr die Zeit begreift?
Tritt nie aus finstern Kirchen euer Gott?

Wo der Schlangenweg der Bäche
Sich durch braune Felder klemmt,
Ist ein Wetter dreingefahren, —
Und wo Gras und Sträucher waren,
Ist die weite Erdenfläche
Grau und trübe überschwemmt.

Niedre Hütten, kalt umflossen,
Ragen traurig aus dem See.
Abgerissne Bäume schwimmen.
Tränenfahle Frauenstimmen,
Auf das Wasser hingegossen,
Klagen Gott ihr Menschenweh.

Wo ein Hügelveld den Fluten
Trotzig ihre Schranke baut,
Knieen menschliche Gestalten,
Welche Rosenkränze halten.
Christus mag noch einmal bluten,
Daß das Wasser rückwärts staut

Doch die Arbeit ist vernichtet,
Welche Menschenhand verrichtet.
Ehe Gott die Schwüre hört,
Hat er Fleiß und Glück zerstört.

Mögen sie nun neu beginnen:
Bauen, karren, ernten, pflügen;
Mag der Schweiß von neuem rinnen
Wenn die Früchte wieder reifen,
Wird der Reiche danach greifen
Und den Armen drum betrügen. —

Menschen! Wollt ihr denn nicht fühlen?!
Wo der Schlangenweg der Bäche
Sich durch braune Felder klemmt,
Laßt doch Wetter drüber spülen!
Freut euch, wenn die Frucht der Schwäche
Wasserflut von hinnen schwemmt!
Obs euch Gott nimmt, ob der Reiche —
Menschen, ist's denn nicht das Gleiche?

Noch hängt der Schlaf wie üppiger Brokat
Mit schwerer Feuchtigkeit mir von den Flanken.
Verwirrte Träume fragen scheu um Rat
Bei dunkeln wunschentbundenen Gedanken.

Entschwebte Sinne werden langsam wach.
Die matten Wimpern wehren sich und gähnen.
Das Auge steigt ins nüchterne Gemach,
Noch unvertraut mit Tagewerk und Tränen.

Und alle ahnungsschwüle Müdigkeit
Formt sich zur Furcht, indem die Lügenhülle
Des Schlafs hingleitend sinkt. Schamlos befreit
Strahlt hell der Tag in seiner Qualen Fülle.

Und Moses blickte ins gelobte Land
Und sah es süß von Milch und Honig triefen,
Und sehnte sich vom Berge in die Tiefen,
Wo Israel, sein Volk, die Heimat fand.

Und Boten trugen Ähren her und Wein.
Kundschafter priesen Saaten, Land und Flüsse,
Und Jubel gabs im Volk und Tanz und Küsse, —
Und Moses sah und durfte nicht hinein.

Da beugt er sich zu brünstigem Gebet
Und sprach zu Gott: Du hast mich hart getroffen.
Des Menschen Himmel ist allein sein Hoffen.
Doch wehe, wem ein günstiger Wind sich dreht!

Der du den Lebenden die Sehnsucht gabst,
Nie wieder täusch' den Schwärmer, der dir traute.
Den Trank, der sich aus Schaum und Träumen braute,
Gieß' ihn nicht aus, eh' du den Durstigen labst.

Gott, hüt' dich, daß der Mensch sich nicht empört!
Wo Funken glühen, schüre sie zu Flammen!
Wo Herzen lieben, führe sie zusammen! —
Und Moses starb. — Gott hat ihn nicht erhört.

Dunkel und schwer quer über die Gasse
Wölbt sich ein Bogen von Dach zu Dach,
Stützt mit den Schultern die bröcklige Masse
Bresthafter Häuser aus Mörtel und Fach.

Schwarz aus des Fensters gespenstischen Gittern
Glotzt von des Torbogens Stirne die Nacht,
Wirft mit Schatten, die züngelnd zittern,
Höhnt den furchtsamen Wind und lacht.

Knetet aus Finsternis grinsende Fratzen,
Stößt sie den Menschen zum Schornstein hinein,
Daß sie sich lagern auf ihre Matratzen
Und sie umfassen mit kaltem Gebein.

Mann und Weib flüchten näher zusammen,
Bannen die Angst in verzweifelterm Kuß
Kinder werden von ihnen stammen,
Die der Torbogen hüten muß.

Aus roten Dächern ragend strebt
Der Kirchturm in den hellen Tag.
Von dunklem Erz die Glocke schwebt
In seinem steinernen Verschlag.
Und neben ihr hängt im Gestühl
Ein Tau, vom Winde leis geschwenkt.
Kein Blick klimmt hoch und kein Gefühl.
Kein Mensch geht unten, welcher denkt,
Daß dieses Tau in dem Gerüst,
Von einer mutigen Menschenhand
Geschlagen an der Glocke Rand,
Das Volk zu Taten wecken müßt'. —
Da starren sie, gelangweilt, kühl:
Das Tau, die Glocke und der Turm.
Mein Sehnen nur steigt ins Gestühl
Und läutet Sturm.
Und läutet, bis der Glöckner stumm
Den Weg sich zum Gerüste bahnt
Und alles gläubige Publikum
Zum friedlichen Gebete mahnt.

Immer im Elipsengleise
Dreht die Erde sich im Kreise,
Ändert niemals ihren Lauf.
Quellend Wasser friert zu Eise,
Und das Eis taut wieder auf. —
Doch aus Kindern werden Greise.

Ewig bleibt die Welt im Gleichen.
Aos stellt die Schicksalsweichen
Pünktlich nach der Sonnenuhr.
Jede Zeit setzt ihre Zeichen
Schritt vor Schritt in die Natur. —
Doch die Toten bleiben Leichen.

Steter Wandel, stetes Weben,
Nehmen stets und Wiedergeben. —
Doch in Tiefen schläft die Tat.
Irgendwo birgt Kraft und Leben
Meeresgrund und Bergesgrat. —
Götter, laßt die Erde beben!

Gebeugte Menschen mit stumpfem Blick
Hocken in dumpfen Spelunken.
Den Neid im Auge, die Not im Genick,
Von elendem Fusel trunken.
Da tönt eine Stimme von außen herein:
„Kopf hoch! Ihr seid nicht verloren.
Ich füll eure Becher mit goldenem Wein.
Auch euch ist der Heiland geboren.
Heraus ins Freie und folgt mir nach,
Wo Schätze liegen!“
Die Stimme des Mannes, die also sprach,
Hat plötzlich geschwiegen.
Ein Scherge führt ihn gefesselt fort.
Den Menschen aber da drinnen
Klingt seiner Rede lockendes Wort
Wie ferner Traum in den Sinnen.
Sie senken den Kopf auf des Tisches Brett
Und trinken mit heiserem Lachen

Ein Jude zog aus von Nazareth,
Die Armen glücklich zu machen.

Nun flammt das Feuer auf, das immer gor,
Das nie ersticken wollte, noch erkalten,
Und reckt, wie schwörend, seine Faust empor
Und zeichnet zitternd lichte Glutgestalten.

Und prasselnd sinkt der Reisigbau zusammen,
Den heilige Einfalt emsig aufgeschichtet.
Den mürben Staub, das morsche Holz vernichtet
Die reinigende Glut der freien Flammen.

Heiß steht der Herd — und stetig ist sein Licht.
In schwarzes Nichts zerflattern die verscheuchten
Rußflocken. — Aber aus dem Feuer bricht
Ein weißer Schein, ein ernstes, heiliges Leuchten.

Soll dieses Herz denn ewig darben,
Dem Gott noch jede Hoffnung nahm,
Und dem doch nie die Wünsche starben;
Das jedem Zeichen freudig traute,
Bis neidische Enttäuschung kam
Und aller Sehnsucht Wogen staute!?

Die Welt ist arg, und wer drum leidet,
Den straft sie und schenkt alle Gunst
Dem, dessen Sinn sich leicht bescheidet,
Dem satten Leibes Wohlbehagen
Das Ziel dünkt aller Lebenskunst.
Mir gab die Welt ihr Leid zu tragen.

Wär' mir erst bessres Leid beschieden
Als immer der Entbehrung Schmach!
Ich fühle meine Fibern sieden,
Durch meine Liebe zu erlösen
Die Welt von allem Ungemach —
Und durch mein Leid von allem Bösen.

Ich weiß von allem Leid, fühl' alle Scham
Und möchte helfen aller Kreatur.
Der Liebe such' ich aus dem Haß die Spur,
Dem Menschenglück den Weg aus Not und Gram.
Den Trostbedürftigen geb' ich Wort und Rat,
Den Haltbedürftigen reich ich meine Hand.
Doch keiner war noch, der mein Wort verstand,
Und keiner, der die Hand ergriffen hat.
Ich weiß vom Leide nur, fühl' nur die Scham —
Und kann doch selber nicht Erlöser sein,
Wie jener Jesus, der die ganze Pein
Der Welt auf seine schwachen Schultern nahm.

Sei's in Jahren, sei's schon morgen,
Daß das Glück sich wende:
Einmal nehmen Leid und Sorgen
Sicherlich ein Ende.

Mensch, vertraue deinem Wollen,
Wirk es aus zu Taten!
Ströme fließen, Wolken rollen,
Frucht entkeimt den Saaten.

Über Nöten und Gefahren
Wird die Freude thronen —
Sei's schon morgen, sei's in Jahren
Oder in Äonen.

Von meiner Hoffnung laß ich nicht,
Ich ließe denn mein Leben,
Daß einmal noch das Weltgericht
Ein Lächeln muß umschweben.

Und kann es nicht durch Gott geschöhn,
Daß sich die Menschheit liebe.
So muß es mit dem Teufel gehn,
Dem sich die Welt verschriebe.

Der Teufel hol' Gesetz und Zwang
Samt allen toten Lettern!
Er leih' dem Geiste Mut und Drang,
Die Tafeln zu zerschmettern!

Am Anfang trennte Gottes Rat
Die Guten von den Bösen.
Am Ende steht die Menschentat,
Den Gottesbann zu lösen.

Stumm starrt der Weltengeist und friert,
Wo wild Begriffe toben.
Wenn einst das Wort die Tat gebiert,
Wird er uns lächelnd loben.

Nach all den Nächten, die voll Sternen hingen,
Nun diese dumpfe, trübe, nasse Nacht,
Als wär' die Arbeit aller Zeit vollbracht
Und niemals wieder Hoffnung auf Gelingen!

Wohin die Schritte weisen, da das Ziel
Ertrank im nebeligen Grau der Wege?
Ich such' nur noch, wo ich mich niederlege,
Den stillen Platz. Verloren ist das Spiel.

Ich höre vieler Menschen Schritte tasten —
Verirrte Menschen, einsam, müd und arm, —
Und keiner weiß, wie wohl ihm wär und warm,
Wenn wir einander bei den Händen faßten.

Nein, ich will nicht eher zu Grabe,
Eh' ich nicht auch die letzten Sprossen
Irdischen Glückes erstiegen habe,
Eh' ich das Leben nicht ganz genossen;

Eh' ich nicht alle Frauen umschlungen,
Die mich durch meine Träume begleiten,
Eh' ich nicht alle Lieder gesungen,
Die sich in meinem Herzen bereiten.

Eh' ich nicht alle Werke gestaltet,
Die sich dem schaffenden Geiste entbinden,
Eh' ich der Führerpflicht nicht gewaltet,
Daß die Menschen ihr Wegziel finden.

Eh' ich nicht fröhliche Augen sehe,
Die von Erhebung und Stolz verjüngt sind,
Eh' ich nicht über Äcker gehe,
Die statt mit Tränen mit Freude gedüngt sind.

Nimmt der Erlöser dann und Vernichter
Von meinen Tagen die lastenden Ketten,
Sollt ihr den seligsten Menschen und Dichter
Tief in befreites Erdreich betten.

Noch geb' ich nicht den Sieg verloren.
Mein Blut drängt vor durch Rauch und Schlacht,
Steht auch die ganze Welt verschworen
Mit Satans ganzer Höllenmacht.

Des Feinds vergiftete Geschosse
Umschwirren meine Seele wild.
Jedoch der Mut ist mein Genosse,
Und meine Liebe ist mein Schild.

Und ruht der Kampf in fernen Stunden,
Und Friede kehrt ins Herz mir ein,
Dann werden meine heiligen Wunden
Das Mal beglückter Menschheit sein.

Unrühmlich ist es, jung zu sterben.
Mein Tod wär' sträflicher Verrat.
Ich bin der Freiheit ein Soldat
Und muß ihr neue Kämpfer werben.

Und kann ich selbst die Schlacht nicht lenken,
Seh' selbst nicht mehr das bunte Jahr,
So soll doch meine Bundesschar
Im Siege meines Rufs gedenken.

Drum will ich Mensch sein, um zu dichten,
Will wecken, die voll Sehnsucht sind,
Daß ich im Grab den Frieden find'
Des Schlafes nach erfüllten Pflichten.

(An Karl Henckell.)

Es schwillt die Kraft. Der Arm greift aus.
Die Sense schwingt sich übers Feld.
Der Schweiß quillt aus der Stirn heraus.
Doch nicht erlahmt die starke Hand
Des Arbeitsmanns. Es denkt der Held:
Freiheit und Land!

In Schwaden liegt das Korn gemäht.
Der es geackert, fährt es heim.
Noch einmal schweift sein Auge, späht,
Wo hoch und stolz die Ähre stand.
Noch einmal formt sein Mund den Reim:
Freiheit und Land!

Die Sonne überstrahlt die Flur,
Die sich nach neuem Samen sehnt.
Zum Menschen flüstert die Natur,
Zum Menschen, der die Garben band,
Dem Sehnsucht alle Muskeln dehnt:
Freiheit und Land!

Dem kommenden Tage

J. B. zu eigen

Ich weiß, das Glück, das meiner harrt,
Wird nur von kurzer Dauer sein.
Und doch ist alle Gegenwart
Gedrängt in dieses Glückes Schrein.
Und doch ist die Vergangenheit,
So trüb sie war und kummervoll,
Von meinem kurzen Glück geweiht,
Das morgen sich erfüllen soll.
Und was die Zukunft bergen mag
An Not und Bitternis und Pflicht —
Der meiner harrt, der Sonnentag
Streut auf mein ganzes Leben Licht.

Laß uns die süßen
Festlichen Stunden,
Laß sie uns grüßen,
Sorgenentbunden!
Gehn wir Umfangene
Selig ins Glück,
Weicht das Vergangene
Schweigend zurück.
Dir dieses Leben!
Mir nun das deine!
Kränz' dich mit Reben,
Lab' mich mit Weine!
Niemals Vernünftige,
Ahnende kaum,
Zieht uns das Künftige
In seinen Traum.

Wenn ich den frosterstarrten Boden trete,
Der meine Schritte gläsern klingen macht,
Und wenn des Windes schaurige Trompete
In nachtverkrochnen Wipfeln heult und lacht, —

Dann weiß ich mich durch dein Gefühl erwärmt,
Weiß deine Träume meinen Weg begleiten,
Und aller Spuk, der um mich schweigt und lärmt,
Stürmt machtlos wider meine Seligkeiten.

Und ob der Teufel selbst im Nachtwind streunt
Gift schüttend aus des Monds opalnem Becken, —
Bald wirst du mir Gefährtin sein und Freund, —
Und vor der Liebe flüchten alle Schrecken.

Die uns scheiden, miß nicht die Meilen.
Die uns trennen, zähl' nicht die Stunden.
Länder sind weit, Tage enteilen.
Wir bleiben verbunden.

Aus aller Trübnis sollst du mich retten,
Sollst mir die Ketten
Und Fesseln lösen
Und mich vom Bösen
Und Kranken befrein.
Sieh! meine schönsten Gedanken sind dein.
Dich zu empfangen,
Mach ich mich klar.
Weißt du noch, wie im vergangenen Jahr
Uns Lerchen sangen?
So soll es wieder und immer sein.

Alte Wünsche, die mir längst erstarben,
Steigen nieder aus Verzicht und Trauer.
Alter Bilder längst verblichne Farben
Leben auf und glühn vor dem Beschauer.
Die den Weg mir sperrten, hohe Schranken,
Stürzen in den Grund, den ich beschreite.
An den Fenstern die vergilbten Ranken
Neigen vor der Sonne sich zur Seite.
Fern dem Alltagshasten, fern dem Schwarme
Will ich, frei von Angst und dumpfen Sünden,
Will ich, das geliebte Weib im Arme,
Einer neuen Gottheit mich verbünden.